

Barbara Stewen

# FUCHSTEUFELSMORD

Krimi



**SCYLLA VERLAG**

*Lesen ist gut.*

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**1. Auflage**

Taschenbuchausgabe April 2019

© 2019 Scylla Verlag UG (haftungsbeschränkt)

Alle Rechte liegen bei Scylla Verlag UG, Köln

Umschlaggestaltung: Michael Thelen

unter Verwendung von Bildmaterial: Adobe Stock / iStock

Lektorat und Korrektorat: Mea Kalcher / Jeannette Graf / Frederik Loraing

Buchsatz: Andreas Burbach

Druck und Bindung: Pressel Digitaler Produktionsdruck, Remshalden, Deutschland

Verlag: Scylla Verlag UG (haftungsbeschränkt)

ISBN: 978-3-945287-11-8

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische und sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

## Ahnung

Nacht im Ruhrgebiet. Dunkle Schatten überlagern das Mondlicht eines vergehenden Oktobertages des Jahres 2003.

Lichtlos bleiben die meisten Fenster, in denen sich, kurz vor Mitternacht, einige Strahlen des Mondes verfangen.

Wie ein Scherenschnitt wirken die Häuser, die sich um einen Marktplatz reihen: ein Copyshop, eine Kneipe, ein Sonnenstudio und alte Mietshäuser.

Zwischen den dunklen Fassaden ist ein greller Fleck, ein hell erleuchtetes Fenster. Es befindet sich im Dachgeschoss des Hauses Nummer 7. Aus der daneben liegenden Kneipe 'Zum Anton' dringt Schummerlicht und Wirtshausgelaber, sobald sich die Tür öffnet.

Zwei Männer schwanken über das Kopfsteinpflaster.

„Guck ma nach oben, Franz, sternenklarer Himmel überm Pott. Da siehse die schöne Seite von diese Scheißwelt.“

„Scheißwelt? Mach ma halblang Bruno, oder hasse Ärger aufe Maloche?“

Bruno schweigt. Er geht ein wenig gebeugt, lässt die Schultern hängen. „Meine Else wa gestern beim Doktor ...“

Franz unterbricht ihn und stößt ihn mit dem Ellenbogen in die Seite: „Guck ma da oben, aufm Dach.“

„Seh nix.“

„Döskopp, ich glaub ich spinne. Da kriecht doch einer übern First. Da, am Schornstein.“

„Vielleicht hasse einen Kurzen zu viel gekippt. Da is nix.“

„Mensch Bruno, du denks nur an deine Else, kuckst bedröppelt ausse Wäsche und kriegst nix anderes mehr mit.“

„Else hat Krebs.“

Stille.

Von fern dringt Großstadtlärm durch die Straßen. Das Quietschen der Linie Eins, der schrille Ton einer Polizeisirene, Lautfetzen und grelle Lichtkegel aus der Kneipe. Die beiden Männer beobachten zwei Gestalten, die ungeniert in eine Hausnische pinkeln.

„Macht ’nen Abflug, Schlunzköpfe!“, ruft Franz. Seine kräftige Gestalt und sein kantiges Gesicht mit den blitzenden Augen flößen Respekt ein.

Doch Bruno unterbricht die brenzlige Situation und zeigt aufgeregt auf Nummer 7.

„Gezz seh ich ihn auch, Franz, den Schatten auf’m Dach.“

Der Schatten eines Menschen, eben noch auf dem Dachfirst, bewegt sich eilig über die Dachpfannen. Blechernes Getöse zerschneidet die Stille.

„Da is doch wat nich in Ordnung.“ Franz schaut in Richtung der verdächtigen Geräusche.

„Dat hört sich so an, als ob jemand hinterm Haus auf Wellblech gelandet is“, sagt Bruno.

Der Dachfirst bricht das fahle Mondlicht.

Der Marktplatz liegt jetzt im Dunkeln, bis auf diesen irritierenden Fleck, das erleuchtete Fenster im Dachgeschoss des Hauses Nummer 7.

Bruno und Franz stehen ratlos da, schauen sich an, horchen erneut auf. Sie hören hastige Schritte.

„Ich glaub, da läuft einer wech!“, ruft Franz.

Ein Motor heult auf.

„Vorsicht Franz, pass auf!“, schreit Bruno.

Schon schießt ein knallroter SUV an ihnen vorbei und verschwindet mit quietschenden Reifen um die Ecke.

„Hat vielleicht Ehekrach und seine Olle hat ihn rausgeschmissen.“

Bruno lacht. Es klingt ein bisschen bitter.

„Verkehrsräudi“, schimpft Franz, bleibt stehen, zündet sich eine Zigarette an und bietet Bruno auch eine an, gibt ihm Feuer. „Tut mir leid wegen Else.“

Bruno nickt und zieht tief den Rauch der Zigarette ein.

Die Freunde setzen sich wieder in Bewegung. Ihre Stimmen verlieren sich im monotonen Klang der Nachtgeräusche.

Eins ist klar, Bruno und Franz werden an diesem Samstagabend noch eine extra Runde durch ihr Viertel drehen. Sicher ist sicher, man weiß ja nie.

## Der Schattenmann

Ein Mann rennt durch die Straßen, als sei der Teufel hinter ihm her. Eine schwarze Kapuze verdeckt fast sein ganzes Gesicht. Dieser Mann hat es eilig. Er ächzt, stößt gurgelnde Laute aus. Verschwommen sieht er Nachtschwärmer näherkommen, duckt und versteckt sich in Hauseingängen und Nischen, hinter Mülltonnen oder geparkten Autos.

Wütende Rufe, Schimpfkanonaden, Autohupen und Bremsenquietschen begleiten ihn, als er bei Rot die Ringstraße überquert, stolpert, und über die Bordsteinkante stürzt.

Den Schmerzensschrei unterdrückt er, bleibt aber für einen Moment benommen liegen. Als ein heraneilender Passant Hilfeleistung leisten will, rappelt er sich wieder auf. Rude stößt er die Person zur Seite und humpelt weiter. Die Schmerzen rauben ihm den Atem.

Auf dem Weg zum Friedhof findet er eine Bank, auf der er ausruhen muss, bis ihn auch hier das Mondlicht entdeckt.

*Du musst aufpassen, mahnt er sich. Wenn dich jemand erkennt, bist du geliefert.*

Mit schmerzenden Gliedern schleppt er sich weiter. Tonnenschwer ist sein Gewissen. Die düstere Fracht, die seit einer Stunde auf seiner Seele liegt und nie mehr weichen wird. Er hat nur einen Wunsch: Er möchte die Zeit um diese Stunde zurückdrehen. Nur eine Stunde. „Aus, vorbei, lieber Gott, bitte mach das ungeschehen“, betet er. Er betet? Seit Jahren hat er das nicht mehr getan.

Inzwischen sind die Gassen menschenleer. Nur das ferne Flüstern des Großstadtverkehrs begleitet ihn auf seiner Flucht. Angstschweiß und Tränen der Erschöpfung rinnen über sein Gesicht. Er ekelt sich vor der unangenehmen Ausdünstung seines Körpers und dem schalen Geschmack auf der Zunge. Er möchte diesen Stadtteil schnell hinter sich lassen.

Panik kommt auf, als er erkennt, dass er zahlreiche Umwege gemacht hat. *Noch vor Beginn des Morgengrauens muss ich meine Wohnung erreichen, sonst ist alles zerstört, mein Ansehen, mein Ruf.*

Endlich ist die Grenze der Stadt erreicht. Eine trostlose, schwach beleuchtete Straße liegt vor ihm. Er kennt diese Straßen seit seiner Jugend. Vertraut und heimisch war es hier für ihn, damals, als der Bergbau noch boomte. Heute wirken die Straßen und Plätze und die einst typisch graue Ruhrpott-Patina vernachlässigt. Die Fenster eines Kiosks wurden mit Brettern vernagelt. Vergammeltes Leergut liegt am Straßenrand. Eine fette Ratte krabbelt aus einer offenstehenden Mülltonne und kreuzt flink seinen Weg. Auch sie ist auf der Flucht.

Er sammelt seine letzten Kräfte, zieht die schwarze Kapuze nochmals tiefer ins Gesicht und rennt gegen das lässig vorgestreckte Bein einer Frau, die vor dem Eingang einer Kneipe steht und ihn anquatscht. Er stolpert und flucht: „Hau ab, du blöde Ische, sonst ...“

*Auch das noch, eine Prostituierte,* denkt er. Aus den Augenwinkeln registriert er, dass die Frau gestürzt ist und auf dem Boden liegt. Darum kann er sich jetzt nicht kümmern.

Er macht sich umsonst Sorgen. Seit seiner Flucht ist er ein anderer. Jemand, der er glaubte, niemals sein zu können. Selbst die ihn kennen, hätten ihn in dieser Nacht nicht wiedererkannt, diesen Schattenmann. Irgendwann fällt er gegen eine marode Hauswand, erbricht sich mit einem Schwall, sackt zusammen und rafft sich stöhnend wieder auf. Er hastet weiter, wie ein gehetztes, verwundetes Tier. Dann endlich verschluckt ihn die Nacht.

## Das Mädchen Sunny aus der Kneipe 'Zum alten Schacht'

Eine kalte Vollmondnacht lässt die 16-jährige Sunny tiefsinnig werden. Fröstelnd wartet sie vor der berühmtesten Kneipe 'Zum alten Schacht' auf Freier.

Schon viel zu lange steht sie hier bei Wind und Wetter mit platinblonder Perücke und in Kleidung, die wenig verhüllt und noch weniger wärmt.

Ihr ist zum Heulen zumute. So ein verkorkstes Leben hat sie sich nicht vorgestellt, als sie Boris Koslowski traf und sich sofort in ihn verknallte.

Das war damals, als sie von zuhause ausgebüxt war und von einem besseren Leben träumte.

„Und jetzt hab ich den Salat, sitze wie eine Maus in der Falle und es gibt kein Zurück“, flüstert sie. Sunny überlegt, wie sie vor diesen miesen Schuppen und auf die schiefe Bahn geraten konnte.

Sie versinkt in Erinnerungen: *War es Boris verwegene Gestalt, die mir imponierte? Die Hoffnung, dass er mein Held und Retter sein und für mich sorgen könnte? Das trübsinnige, schäbige Leben mit Mama und ihren Problemen, und dann diese Zockerkneipe hier.* Als es gar nicht mehr auszuhalten und Sunny auf dem Nullpunkt war, parkte eines Abends ein knallroter SUV vor der Kneipe. Heraus stieg Boris

Koslowski, groß, stark, breitschultrig. Die Tür der Kneipe und Sunnys Augen öffneten sich weit. Boris erinnerte sie an einen Serienstar aus dem Fernsehen. Alle stierten ihn an. Die Bardame hielt die Luft an und stellte sich aufreizend in Positur. Vergebens, Boris Koslowski hatte nur Augen für Sunny. Boris, Sunnys Held und Retter, versprach ihr den Himmel und auf Erden, ehrliche Arbeit. Er wollte sie, seine Traumfrau, beschützen. Sunny fühlte sich wie eine Prinzessin, trank den ersten Champagner ihres Lebens. *Champagner, wow!*

Boris nahm sie mit in seine Wohnung, ließ die Korken knallen, verführte sie. Sie wurde abhängig von ihm und den bunten Pillen, die er ihr gab. Schluss mit dem Herumlungern auf der Straße, er würde jetzt auf sie aufpassen, sie beschützen.

Zu spät bemerkte sie, dass die Klamotten, die sie anziehen sollte, immer kürzer und aufreizender wurden, und dass die Freunde, die er mit in das Appartement brachte, sich immer zudringlicher und gewalttätiger verhielten. Sie musste gehorchen, sonst wurde Boris böse.

Eben noch war Sunny zum Heulen zumute, nun schäumt sie vor Wut, denkt an die letzten Wochen mit Boris. *Das halte ich nicht mehr aus. Ständig diese ekligen Typen. Und ewig ist Boris sauer. Da hätte ich auch bei meiner Mutter bleiben können. Jeden Morgen nimmt er mir das schwer verdiente Geld ab. Alles ein abgekartetes Spiel mit seinen Mackern. Das wird der Koslowski noch bereuen.*

Sie und ihre Freundin Sonja haben heimlich gespart. Sie wollen zusammen die Flatter machen. Der Fluchtplan ist perfekt. Nur noch wenige Nächte und Freier muss sie aushalten. Dann hauen sie ab. Aber wenn Boris das Ersparte bei ihr findet, haut er sie bunt und blau. Sie weiß, dass er eine Waffe hat.

In Gedanken vertieft, wartet sie auf den nächsten Freier. *Wäre schön, wenn Sonja mal vorbeikäme. Der verflixte Vollmond, da sind die Typen schräg drauf. Alles Vollmondwichser!*



Sie hört eilige Schritte. *Endlich lässt sich Sonja hier mal sehen*, hofft sie insgeheim. Doch als die Schritte näher kommen, fürchtet sie einen neuen Vollmondfreier.

„He Süßer, warum so eilig?“ Sunnys Stimme ist dunkel und rauchig wie eine Kohlenschütte. Aufreizend streckt sie das rechte Bein vor und erstarrt, als sie für einen Moment in das halb verdeckte Gesicht und die verzerrte Fratze eines Mannes blickt. Sie erschrickt bis ins Mark.

Der Fremde rempelt sie an, flucht und stolpert über ihr ausgestrecktes Bein. Sie bekommt einen Stoß in die Seite, fällt gegen die rote Ziegelwand und ist für einen Moment kurz weg. Und weg ist auch der Schattenmann.

## Das Fenster

Sechs Tage sind vergangen, seitdem ein Schattenmann auf seiner Flucht die kleine Sunny umrannte. Das Dachfenster von Haus Nummer 7 ist immer noch hell erleuchtet, sein Licht schimmert durch matt gewordenes Glas. Es ist der 17. Oktober 2003 und erste, frühe Nachtfröste kündigen sich an.

Die Außenkälte und die sich im beheizten Raum entwickelnde feuchte Wärme legen einen diffusen Schleier über die Innenseite des Fensters. Schimmernde Schmeißfliegen, einige mit bläulichem, andere mit goldfarbenem Panzer, stoßen abwechselnd gegen das Fenster und eine grelle Neonröhre.

Kleinste weiße Larven und Mikroben bilden schmale Straßen zwischen Fenster und Bad der scheinbar unbewohnten Mansarde. Sie weben ein raffiniertes Netzwerk zwischen den schwarz-weißen Fliesen des Bades und dem braun gesprenkelten Fußbodenbelag des Flurs, der bereits an einigen Ecken Wellen schlägt.

Ein lauter Knall zerreißt die Stille.

Der Kern der seit Tagen überhitzten Neonröhre schmilzt, Glas platzt, ein feiner Scherbenregen rieselt von der Decke und mit ihm hunderte von Insektenkadavern, die das Licht suchten. Nun liegt die Mansarde im Dunkeln, hütet ein Geheimnis, nach dem bisher noch niemand sucht, und von dem nur ein Mensch weiß.

Der schwache Schein einer Straßenlaterne beleuchtet an der Rückwand des Raumes hunderte von Buchrücken, zwischen denen feinste Glassplitter nun wie Diamantstaub schimmern.

Die Bücher stehen auf Regalen mit nostalgisch anmutenden, verstaubten Fläschchen, die seltene Tuschen mit Namen wie Himmelsgold und Kupfertinte enthalten. Dazwischen Pinsel, Farbtuben mit kostbarem Krapplack, quecksilberhaltigem Zinnoberrot, venezianischer grüne Erde, Kadmiumgelb und Bleiweiß, alles säuberlich aufgereiht.

Antike Schätze und tödliches Gift. Derjenige, der diese Farben aufbewahrte, war ein wissender Künstler oder ein lebensmüder Narr. Die unzähligen Bücher sprächen Bände, wenn sie denn sprechen könnten. In durchsichtigen Schatullen aufbewahrt, liegen seltene Werke mit Samteinband. Auffällig sind die zahlreichen, handschriftlichen Kommentare in den anderen, weniger wertvoll gebundenen Büchern und die vielen gelben Klebezettel. Wer auch immer in diesen Werken gelesen hat, widerspricht mit Elan den Autoren, korrigiert, ergänzt die Texte mit eigenen Erkenntnissen.

Das alles sieht nach dem lustvoll angeordneten Ambiente eines Sammlers, Kunstliebhabers und eines sehr kritischen Geistes aus. Wären da nicht überall diese Fliegen und Larven, könnte der Eindruck entstehen, dass hier gerade jemand seine Arbeit unterbrochen hat, vielleicht schon gleich zurückkehrt. Ein Gelehrter, Künstler, ein Denker, Forscher, ein Alchimist?

Doch irgendetwas stinkt in dieser Kammer bis zum Himmel. Bedrückende Totenstille, nur eine hölzerne Wanduhr tickt so träge, als ginge ihre Kraft zur Neige.

## Frust eines Luden

Weitere sieben Tage sind vergangen. Es ist der 24. Oktober 2003, 20 Uhr. Eine nachtgraue Dunstglocke breitet sich an diesem trüben Freitagabend über dem Ruhrpott aus.

Die wenigen Läden in der Bergmannstraße sind geschlossen. Nur eine Kioskreklame ist von weitem durch die feuchte Nebelwand erkennbar.

Mit quietschenden Reifen biegt Boris' knallroter SUV in die Bergmannstraße ein, saust am Kiosk vorbei und stoppt vor einem verwahrlosten Mehrfamilienhaus. Kurz beleuchtet die Flamme eines Feuerzeugs das kantige Gesicht des Fahrers.

Mit einem Knall schlägt im Nachbarhaus ein Fenster zu.

Boris schaut hinauf. *Gott sei Dank. Die Alte da oben räumt endlich ihren Fensterplatz. Zeugen kann ich nicht gebrauchen.*

Boris beobachtet den Hauseingang und trommelt auf dem Lederlenkrad des SUV herum. Klotzige Fingerringe mit Totenköpfen und Schlangensymbolen blitzen auf. Boris steht auf diesen Protz. Hastig zündet er sich eine Zigarette nach der anderen an und schaut jede Minute auf seine gefälschte Rolex. Er sitzt in der Klemme, hat sich total verzockt, ist knapp bei Kasse. Die Uhr wird er auch bald verpfänden müssen, wenn Sunny keine Kohle mehr rüberschiebt und ständig auf seine Kosten Prinzessin spielt. Heute ist Zahltag.

21.00 Uhr, eine Stunde ist vergangen. Boris explodiert schier vor Wut. Er ruft Kalle, den Wirt der Kneipe 'Zum alten Schacht' an. Nur ein klein wenig Hoffnung, dass sein bestes Pony im Stall doch brav macht, was er verlangt, ist ihm geblieben.

„Hey, Kalle, ist die Schlampe heute schon bei dir aufgetaucht? Ich bin vor einer Stunde vom Boxen gekommen, hab sie aber nicht vor deiner Kneipe gesichtet. Mann, auf die hab ich vielleicht 'nen Brass!“

„Nö, die wa noch nich hier. Kenns doch die Weiber.“ Kalle knallt den Hörer auf und Boris' – zugegeben – eher kleine Hoffnung ist zerschmettert. Sein Adrenalin Spiegel steigt auf hundert.

„Verdammte Sunny“, zischt er und tritt gegen die Wagenverkleidung, erinnert sich dann, dass es sein eigener Wagen ist, sein absolutes Traumauto, das er hegt und pflegt und nun rüde malträtiert. Es tut ihm leid.

Es ist so gut angelaufen, mit Sunny. In den ersten Wochen, nachdem er sie aufgegabelt hat – heruntergekommen, frierend – war sie irgendwie süß. Und dankbar. Er hat sich glatt verknallt in die kleine Zuckerschnute. Nach kurzen Aufwärmübungen hat sie jeden Tag tüchtig Moos abgeliefert und sie verlebten eine coole Zeit. Ein bisschen schöne Augen machen, Plörren für die Kleine, und er hatte finanziell keine Maläste mehr.

Heute wird abgerechnet. Sie ist mal wieder nicht da, wahrscheinlich ist sie mit dieser Sonja unterwegs, schoppen und dann in einer anderen Kneipe rumhängen und den Mackern schöne Augen machen, in die eigene Tasche wirtschaften. Er hat schon seit einiger Zeit das Gefühl, dass die beiden Schlampen was ausbaldowern, einen Plan haben, mich beschießen. Aber nicht mit Boris Koslowski.

Im Rückspiegel des Autos tauchen zwei kichernde Mädchen auf. Es sind Sunny und ihre Freundin Sonja. Boris duckt sich tief in die Polster, wartet, bis die Mädchen im Haus verschwunden sind.

In der zweiten Etage geht das Licht an, in Sonjas Zimmer. Nun, mit der hat er nicht viel am Hut. Ihm geht es allein um Sunny, die jetzt endlich in ihrem gemeinsamen Appartement Licht anmacht. Er will sie überraschen, und dann wird abgerechnet. Noch ehe seine

letzte Zigarette verglüht, reißt er die Autotür auf, stürmt los. Als er im Hauseingang verschwindet, sieht man im Schein der Türbeleuchtung schemenhaft seinen ausrasierten, bleichen Hinterkopf mit einer schwarzen eintätowierten Spinne, lauernd in einem Netz.

## Schlimme Zeichen

Dreizehn Tage sind vergangen, seitdem Bruno und Franz auf dem Dach des Hauses Nummer 7 die Flucht eines Mannes beobachteten. Heute haben die beiden Freunde wieder einen zu viel gekippt, es ist spät geworden. Die Kragen ihrer wattierten Jacken hochgezogen, absolvieren sie, leicht schwankend, ihren allabendlichen Ritus, einmal um die Häuser zu gehen, um dem häuslichen Stubenmief zu entkommen. Sie verstehen sich schweigend.

Franz zieht die Schultern hoch. „Mein lieber Herr Kokoschinski, dat gibt'n kalten Herbst.“

Es ist Freitag, der 24. Oktober, 22.15 Uhr. Eine Bierdose kollert über das Pflaster, landet in einem Stoß alter Zeitungen. Eisige Windstöße lassen Herbstlaub durch die Luft wirbeln und die Mülleimerdeckel im Durchgang zwischen Haus Nummer 7 und 8 klappern.

In einer Seitenstraße steht ein Polizeiwagen mit laufendem Motor, offener Tür und unruhig flackerndem Blaulicht. Ein Polizist sitzt am Funkgerät, ein anderer kommt aus der Gasse, die Haus Nummer 7 und 8 voneinander trennt.

„Mach mal den Motor aus, Karl, und bleib am Funkgerät. Hinten im Hof ist ein Wellblechschuppen, und neben den Mülltonnen ein vergittertes, gekipptes Fenster an der Rückwand von Nummer 7. Da riecht es wirklich nicht gut. Das kann nicht nur von den Mülltonnen kommen, besonders nicht bei diesen Temperaturen. Es ist schweinekalt.“

„Wat is mit der Zeugin, die der Leitstelle gemeldet hat, dass es aus dem Haus Nummer 7 stinkt?“

„Die hab ich nicht erreicht, umsonst geklingelt. Komische Sache. Aber ehrlich, Karl, da fällt der Frau um 22.00 Uhr ein, dass es im Nachbarhof stinkt, und benachrichtigt die Leitstelle. Wahrscheinlich war nix spannendes im Fernsehen. Ich versuch mal, in Haus Nummer 7 zu gelangen.“

Polizeihauptmeister Poldi Piontek geht auf die Eingangstür zu, die völlig im Dunkeln liegt. Er entdeckt drei Haustürklingeln. Auf der unteren steht der Name Hase, auf den beiden anderen Klingeln jeweils der Name Wolf. Trotz etlicher Klingelversuche rührt sich nichts. Totenstille.

Seufzend schiebt sich Piontek zurück in den Wagen.

„Vielleicht ist es nur ein totes Tier.“ Er zeigt auf die Haustür. „Aber wir müssen in jedem Fall mal rein und nachschauen.“

Piontek setzt einen Funkspruch an die Leitstelle ab: „Erna für 10/22, bitte kommen.“

„Erna an 10/22, ich höre.“

„Brauchen die Feuerwehr, um in das Haus Marktplatz Nummer 7 einzudringen. Auf Klingeln wird nicht geöffnet. Es könnte sich um eine Leichensache handeln. Melde mich, wenn sich der Verdacht bestätigt, und wir drin sind.“

„Erna an 10/22: Kann noch etwa 10 Minuten dauern, bis die Feuerwehr bei euch ist.“

„10/22 an Erna: In Ordnung, hier brennt es ja nicht, aber es stinkt. Ende.“

Wachsam behalten Kantak und Piontek Haus Nummer 7 im Auge. Rauschen und verzerrte Lautfetzen des Funkgerätes zerschneiden die nächtliche Stille.

„Verlorene Zeit“, murmelt Piontek, schielt auf sein Butterbrot, aber der Appetit ist ihm durch den Gestank vergangen. Er klappt die

Dose zu, was den dicken Kollegen Kantak enttäuscht. Ihm läuft das Wasser im Mund zusammen. Er hat sich schon auf eine Stulle seines Kollegen gefreut.

„Schau mal, Poldi.“ Kantak zeigt auf den dunklen Durchgang zwischen den Häusern 7 und 8. „Steht da nicht jemand?“

Piontek lehnt sich aus dem Wagen: „Ich seh nix.“

„Mann Poldi, ich spinne doch nicht. Da stand eben einer, sah so aus, wie die heute alle so aussehen, dunkle Kapuze, Trainingshose mit hellen Streifen an der Seite.“

Poldi seufzt. „Mir geht die Warterei gewaltig auf den Senkel.“

Kantak gibt nicht auf. „Poldi, da bewegte sich jemand, hundertpro, jetzt ist er weggelaufen.“

Endlich, der erwartete Anruf der Leitstelle. Die Feuerwehr ist auf dem Weg. Piontek ahnt nicht, dass Kommissar-Anwärter Spitz, frisch importierter Naseweis aus der Fachhochschule, sich zufällig in der Leitstelle herumgedrückt und den Funkspruch mitbekommen hat. Mit Sirenengeheul und quietschenden Reifen braust er heran. Er kann es kaum abwarten, zum Einsatzort zu kommen, stets in der Hoffnung, dass endlich mal was los ist – ohne allerdings, wie auch dieses Mal – seinen Vorgesetzten, Hauptkommissar Max Teufel, oder den Streifenführer von 10/22, Piontek, zu informieren.

Spitz, vollgepfropft mit kriminalistischen Theorien der Fachhochschule, geht den Kollegen gehörig auf den Geist und jetzt dem Kollegen Piontek.

Grelles, unruhig flackerndes Licht spiegelt sich in den Fensterscheiben am Einsatzort.

„Spitz, schalte um Gottes willen das Martinshorn und das Blaulicht ab. Mensch, was soll der Mist? Auf eigene Faust mit Geheul zum Einsatz fahren. Wir müssen das wieder vor den Vorgesetzten verantworten. Eitler Affe“, fügt Piontek im Weggehen hinzu. Er wendet

sich an Kantak: „Bleib im Wagen, Karl, und halt Verbindung zur Leitstelle.“

Nun dringt nur noch ein matter Schein bis in die obere Dachstube des Hauses Nummer 7, hüllt sie und das noch unentdeckte Geheimnis in kaltes Licht.

„Mann, Bruno, wat'n Heidenlärm mitten inne Nacht. Immer is in diese Ecke wat los. Weiße noch, Bruno, neulich der Mann auf'n Dach?“

„Franz, komm, lass uns nach Hause gehen, Else wartet. Hatte heute Chemo und kotzt sich die Seele aussen Leib. Warum am Elend anderer Menschen aufgeilen, davon hab ich zuhause genug. Wenn wirklich wat Kriminelles passiert is, isset morgen sowieso inne Nachrichten.“

Franz bleibt neugierig: „Guck doch ma ... die Trachtengruppe und die Feuerwehr. Und da, die beiden.“ Er deutet auf Spitz und Piontek. „Da is dicke Luft.“

„Hör auf, Franz. Lass uns gezz gehn, sonst steht deine Anneliese nachher mitte dicke Nudelrolle inne Tür. Bei deinem Zustand hat sie leichtes Spiel.“

„Platz machen!“ Piontek, der sich immer noch über den Überflieger Spitz ärgert, lässt den Unmut an Franz und Bruno aus. Die beiden Männer werden zur Seite geschoben. Durch das Gellen des Martinshorns sind einige Anwohner wach geworden. Fenster werden hell, und aus der Kneipe scharen sich Neugierige um die beiden Polizeiwagen. Sie werden von Kantak verscheucht.

Um 22.30 Uhr trifft die Feuerwehr ein.

Zwei Feuerwehrmänner stehen vor der verschlossenen Haustür.

„Aufbrechen“, ruft Piontek, und schon splittert das verblasste, fa-



serige Holz der Eingangstür und gibt den Blick auf den düsteren Flur des Altbaus wieder.

Die Männer schrecken zurück, süßlicher Geruch schlägt ihnen entgegen.

„Boah, hat das denn vorher keiner gerochen?“, ruft Brandmeister Florian aus und schaut sich um. „Treppe hoch, links und rechts sind weitere Türen“, sagt er.

„Alle Türen aufbrechen!“, ruft Piontek. Er folgt mit Spitz den Feuerwehrleuten, nachdem in der ersten Etage alle Türen geöffnet wurden.

Diese Räume sind menschenleer. Je höher die Männer kommen, umso intensiver wird der Geruch.

„Leichengeruch“, konstatiert Piontek.

Mit Spitz und Florian erreicht er die Tür zum Dachgeschoss. Sie ist ebenfalls verschlossen. Als sie gewaltsam geöffnet wird, raubt unerträglicher Geruch den Männern den Atem.

„Nichts anfassen“, sagt Piontek.

Zögernd machen sie einen Schritt vorwärts, schalten ihre Stablampen ein. Sie wenden sich nach rechts zum Bad, dessen Tür weit geöffnet ist, und erbleichen. Der Anblick, der sich ihnen bietet, ist schrecklich.

Spitz weicht alle Farbe aus dem Gesicht, will tapfer sein, trotz allem mit seinem Wissen brillieren, stottert: „159 StPO: Sind Anhaltspunkte dafür vorhanden, dass jemand eines nicht natürlichen Todes gestorben ist, oder wird der Leichnam eines Unbekannten gefunden, so sind die Polizei- und Gemeindebehörden zur sofortigen Anzeige an die Staatsanwaltschaft oder an das Amtsgericht verpflichtet.“

„Schnauze!“, brüllt Piontek, der, wie Spitz, ebenfalls mitgenommen aussieht.